

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 91 (1997)
Heft: 4

Artikel: Amerikas Medien oder Die Surrealität des Realen
Autor: Meuer, Gerd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Projekt REMHI (Aufarbeitung der historischen Erinnerung) selber aktiv geworden. Bis auf eine Diözese wurden im ganzen Land Zeugenbefragungen durchgeführt. Allein in der Diözese El Quiché seien über 2000 Menschen befragt worden, die während des Kriegs von Massakern und anderen Greueln betroffen waren. Nun werden diese Daten vom Menschenrechtsbüro der Erzdiözese Guatemala zusammengestellt und analysiert. Das Ergebnis wird dann den Befragten zurückgegeben und an die Wahrheitskommission weitergeleitet.

Das REMHI-Projekt ist nach Angaben

von Bischof Cabrera ein «rein pastorales Projekt». «Wir wollen, dass die betroffenen Menschen, Opfer und Täter, reden können über das, was geschehen ist. Nur wenn die Wahrheit bekannt ist, kann auch Versöhnung geschehen.» Mit der Rückgabe der Ergebnisse wolle man den Betroffenen ermöglichen, ihre leidvolle Geschichte zu verstehen, geheime Massengräber zu finden, die Toten würdig zu bestatten und der Märtyrer zu gedenken. Zum *Respekt vor dem Leben*, das wird aus den Ausführungen von Bischof Cabrera klar, gehören auch das Ernstnehmen der Geschichte und der *Respekt vor den Toten*.

Gerd Meuer

Amerikas Medien oder Die Surrealität des Realen

Der in Texas lebende deutsche Journalist Gerd Meuer ist ein scharfsichtiger Beobachter US-amerikanischer Entwicklungen. Er hat darüber für die Neuen Wege schon mehrere Berichte geschrieben. Wir erinnern an seine Beiträge über den (fremdenfeindlichen) Abbau des amerikanischen Wohlfahrtssystems (NW 1995, S. 26ff.), den «alltäglichen Rassismus in den amerikanischen Medien» (NW 1995, S. 58f.), die «Ware Gott» als Verkaufsartikel der «Televangelisten» (NW 1995, S. 121ff.), Hunger und Armut «im reichsten Land der Welt» (NW 1996, S. 189ff.) und eine rassistisch geprägte Waffenideologie des «freien Mannes in einem freien Land» (NW 1996, S. 324). Der folgende Bericht wirft ein Licht auf die Entpolitisierung der Öffentlichkeit durch die totale Kommerzialisierung der Medien.

Red.

Clinton oder O.J. Simpson?

Die Rede des Präsidenten zur «Lage der Nation» ist ein Muss, dachten wir uns und verbrachten einen – der seltenen – Abend vor der Glotze, um uns wenigstens auf diese Weise in den amerikanischen Mainstream einzuklinken. Dem hatten wir uns zehn Tage zuvor schnöde versagt, als nämlich an die 150 Millionen Amerikanerinnen und Amerikaner vor dem Kasten sassen, um – wie «eine grosse Familie» – einem

einzigem Ereignis beizuwohnen, dem «Super Bowl», dem Meisterschaftsspiel im Football. Da kostete ein Werblock von 30 Sekunden 1,2 Millionen Dollar. Es wurden nicht weniger als 58 Blöcke geschaltet, darunter zwei von Porsche, dem einzigen deutschen Werber.

Am Super Bowl-Abend blieb bei uns zu Hause die Röhre kalt. Wir gingen statt dessen auf den autofreien Strassen spazieren. Den Präsidenten hingegen, den wollten wir uns – wie alle Jahre wieder – «antun»:

jenen «Reformer des Wohlfahrtssystem», dessen Zerstörer er in Wahrheit ist.

Doch gross war die Verwunderung, als wir frühzeitig einschalteten, um auch das nahezu höfische Getue vor der Rede selbst zu erleben: Immer wieder bekamen wir auf dem Bildschirm sogenannte «crawls» oder Kriechschriften und dann irgendwann einen «split screen» serviert, das heisst einen gespaltenen Bildschirm, auf dem neben dem Kongress in Washington auch das von einem benachbarten Dach gefilmte Gerichtsgebäude von Santa Monica in Kalifornien zu sehen war. Ach so: Es stand mal wieder das Urteil in einem weiteren Prozess gegen den ehemaligen schwarzen Football-Star *O.J. Simpson* an, jenen früheren Werbeträger der Mietwagenfirma Hertz, der – jedenfalls nach dem jüngsten Urteil – nun doch seine weisse Frau Nicole und deren Freund Ron umgebracht hatte.

In den nächsten gut 70 Minuten – so lange redet der Rhetoriker Clinton nun mal, ohne wirklich etwas von Belang zu sagen – brachte der «Nachrichten»-Sender ABC immerhin die gesamte Clinton-Rede ungekürzt und ohne Unterbruch. Doch auch ABC konnte gegen Ende der Rede nicht umhin, das achtteilige Urteil der Geschworenen als Lautschrift einzublenden, um dann nach Ende der Rede zu einem halben Dutzend Reporterinnen und Kommentatoren in nervöser Wartestellung vor ihrem Satellitenschirm in Kalifornien umzuschalten.

Deshalb musste selbst die Rede des republikanischen «Antworters» auf Clinton, des jungen schwarzen Predigers Watts aus Oklahoma, auf sich warten lassen. Doch als der dann seine zuvor eifrig geübte Politikpredigt inhaltslos, aber treu in der südstaatlichen Baptistentradition, vor einem nach «white trash» aussehenden Publikum ablieferte, war das, was die Kommentatoren nahezu einhellig «die Surrealität der Realität» nannten, endgültig perfekt. In der *New York Times* sprach Maureen Dowd vom «*Nebeneinander von politischer Macht und sozialer Realität*», davon, dass «die Bilder in ihrer Unvereinbarkeit einfach faszinierten».

Surreal oder eher doch real-amerikanisch stellte sich eben die «juxtaposition» dar: Da war einmal die Tatsache, dass Clinton sich den Bildschirm – zumindest streckenweise – mit dem *Sensationsprozess* auf der anderen Seite des Kontinents teilen musste. Dass just in dem Moment, als er von der «Notwendigkeit, die rassische Spaltung des Landes zu überwinden», sprach, das erneute Urteil gegen den früheren Football-Star Simpson – schuldig, nachdem er ein Jahr zuvor für unschuldig befunden worden war – verkündet wurde. Dass wenigstens einige Sender «am Präsidenten dranblieben», bezeichnete Clintons Pressesprecher Michael McCurry als einen «kleinen Hoffnungsschimmer für den amerikanischen Journalismus».

Surreal war die Darbietung auch deshalb, weil der von den weissen Mächtigen ausgeguckte «Antworter», der brave Prediger und politische Emporkömmling Watts, der «affirmative action» zugunsten der benachteiligten Schwarzen eine Abfuhr erteilte und statt dessen an «faith» (Glauben) etc. als alleinige Lösung für Amerikas Grundproblem appellierte. Surreal aber auch in einem anderen Sinne: Das Gros der Fernsehsender nämlich sendete Clinton entweder überhaupt nicht oder aber *in ständiger Konkurrenz* mit *O.J. Simpson*. Und kein einziger Sender im Grossraum Houston mit seinen 4 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern konnte es – was die Zuschauerzahlen anging – mit Kanal 20 aufnehmen. Der aber sendete durchgängig «Rockets gegen New York Knicks», d.h. die millionenschweren Basketballstars der millionenschweren Clubbesitzer.

Was Amerika wirklich interessiert

Womit dann – wieder einmal – bewiesen wäre, was Amerika wirklich interessiert, die Bürgerinnen und Bürger eines Landes, in dem weniger als 50 Prozent der Wahlberechtigten im vergangenen November zur Wahl gingen. Und wahlberechtigt, weil registriert, sind ja bei weitem nicht alle, so dass *Bill Clinton* vermutlich gerade noch

von 25 Prozent der amerikanischen Bevölkerung gewählt wurde.

Unrepräsentativ, weil nur für Houston im Wildweststaat Texas gültig? So ganz werden wir das wohl nie wissen, weil nach Aussagen des Nachrichtensenders ABC einige Teile der Abendsendung einfach nicht «geratet», also eingestuft, werden. Nein, ABC und andere wollten durch die Nichtbewertung keineswegs die Peinlichkeit der ganzen Angelegenheit vertuschen. Die Sendung beziehungsweise die Zuschauerzahl wurde nur deshalb nicht «geratet», weil der politischen Sendung die Werbung fehlte. Eine Sendung, die nicht von Reklame «transportiert» wird, ist unwichtig, ein schmerzhaftes finanzielles Opfer für den Sender.

Doch das mag sich ja demnächst noch ändern. Ein Kommentator des öffentlichen Rundfunkprogramms NPR äusserte die Ansicht, ihn hätte es kaum verwundert, wenn nach der Ankündigung des Ausrufers im Kongress – «Ladies and Gentlemen: The President of United States» – statt des Präsidenten O.J. Simpson aus einem Fenster in der Glotze herausmarschiert wäre. Vielleicht habe der Präsident ja noch gar keine Rede gehalten, da diese erst am nächsten Tag von der gerade neu gewählten Miss America vorgetragen werde. Tatsächlich soll in Washington überlegt worden sein, den Termin der Rede wegen O.J. Simpson um einen Tag zu verschieben; dann aber wäre die Rede mit einem anderen Ereignis von nationaler Bedeutung kollidiert: der Wahl der Miss America!

Bei soviel leerer Rhetorik wie derjenigen Clintons sei das alles eigentlich auch unerheblich. Der Kommentator, im Hauptberuf Professor für Poesie, hätte, was die Bedeutungslosigkeit des gesamten «events» anging, gleich noch die salbungsvolle Rede des republikanischen Antworters Watts hinzufügen können. Der Mann, der einzige Schwarze unter den Republikanern, ist «als solcher» zwar absolut unrepräsentativ, doch seine inhaltslose Rhetorikübung war ein passendes spiegelverkehrtes Pendant zu dem seines Mitsüdstaatlers und Mit-Baptisten Clinton.

Von welcher Bedeutungslosigkeit die Präsidentenrede tatsächlich war, erhellt auch daraus, dass angesichts der sofortigen Umschaltung zum O.J. Simpson-Prozess die angekündigte Analyse der Rede durch die üblichen Rechts-von-der-Mitte-Kommentatoren einfach entfiel. Wirklich kritische Stimmen wie etwa die von Noam Chomsky oder Gerry Brown fallen ohnehin unter die ganzjährig praktizierte – aber unausgesprochene – amerikanische Zensur gegen alle Denker, die sich nicht dem «manufacturing of consent» (Noam Chomsky), der Fabrikation von Einigkeit, fügen.

Erst danach lief die halbstündige und alle sechs Minuten von massenhaft Reklame unterbrochene satirische Talkshow «Politisch inkorrekt». Darin trat der in den Tagen des demokratischen Fernsehparteitags in Detroit wegen Hurenbesuchs zurückgetretene Clinton-Berater Morris als ernstgenommener Kommentator auf – jener früher republikanische, dann demokratische «image-maker», der Clinton mehrere Jahre lang in Richtung der jeweils gängigen vox populi hin modellierte.

Abstimmung mit der Fernbedienung

Angesichts von 40 Millionen Menschen ohne Gesundheitsvorsorge stellte der respektlose «talkmeister» (so der stets verwendete amerikanische Germanismus) Bill Maher die Frage, wie es denn wohl komme, dass die Masse der Amerikanerinnen und Amerikaner sich bei Umfragen «im allgemeinen als mit ihrer Lage zufrieden» erkläre? Die ganz reale Antwort einer – als konservativ ausgewiesenen – Kommentatorin: «Es muss am boomenden Aktienmarkt und der massenweisen Verfügbarkeit von Prozac liegen.» Zur Erklärung: Prozac ist eine frei käufliche und massenhaft gekaufte Beruhigungsspielle, die den Titel für das Buch «Prozac Nation» hergegeben hat.

Nein: «Surreal» ist der völlig falsche Ausdruck für das, was am Abend der Präsidentenrede auf der Glotze ablief. Das war schon das ganz reale Amerika..., wie auch die folgenden Tage und Wochen erwiesen.

Die USA sind ein Land, in dem die Masse der Bürger *keine Tageszeitung* liest. Die Theken für Gelegenheitseinkäufe gleich neben den Kassen der Supermärkte brechen hingegen unter dem zusammen, was man die «Thekenpresse» nennt. Das sind die bunten Skandalblätter, in denen nach der – ewig abmagernden, deshalb inzwischen Langeweile auslösenden – schwarzen Talkshow-Meisterin Oprah Winfrey nun endlich wieder O.J. Simpson alles beherrscht.

In Gesprächen mit meinen Nachbarn kam die Rede des Präsidenten nun wirklich nicht ein einziges Mal vor. Doch vermutlich habe ich mal wieder alles falsch verstanden, denn wie wurde ich vor Ankunft in den USA gewarnt: «Diskutieren Sie nie Religion und Politik mit ihren Nachbarn.»

Mein lokaler Sender, der als «affiliate» ABC's Politsendung übernahm, hielt sich in der auf die Rede und den O.J. Simpson-Prozess folgenden Nachrichtensendung auch – fast – daran: Die Präsidentenrede kam gerade mal an fünfter Stelle vor, getreu dem Sender-Motto, welches da lautet: «Where local news comes first.» Das darf als *nationales Motto* gelten: Der Politiker Clinton erwähnt in seiner Rede gerade noch, wenn auch ganz weit hinten, NATO und Asien. Amerika aber lässt sich lokal unterhalten, durch Prozesse à la Simpson und vor allem durch Sport, Sport, Sport. In Abwandlung des Satzes, wonach die Menschen im Osten mal mit den Füßen gegen den Kommunismus abstimmten, darf für Amerika gelten, dass die Menschen mit der Fernbedienung abstimmen: gegen Politik und für Sport.

Übertrieben, unglaublich? Aber nein doch: Immerhin haben ja weit mehr Menschen für den Super Bowl «gestimmt», als in den November-Wahlen zur Wahl gingen. Das Werbe-«rating» stimmt, das politische «rating» tendiert weiter gegen Null.

Bleibt nur noch Satire?

Das letzte Wort sollen zwei amerikanische Satiriker haben. Der eine meinte,

Amerikas Bürgerinnen und Bürger würden der Politik wohl mehr Aufmerksamkeit schenken, könnten sie gleich für die *Lobbyisten* stimmen, die sich die Politiker kaufen, statt für die von ihnen bloss vorgeschobenen Politiker...

Clintons Rede drehte sich zur Hauptsache um seine Vorschläge für die Reform des amerikanischen *Erziehungswesens*, obwohl Washington kaum einen Einfluss auf dieses hat; da haben die Bundesstaaten und die Kommunen das Sagen – und in ihnen immer mehr die christlichen Fundamentalisten. Bill Maher machte deshalb auch seinen eigenen Vorschlag: «Jeder amerikanische Schüler in der achten Klasse muss soviel geographisches Wissen besitzen, dass er auf der Landkarte sofort jenes Land zeigen kann, dessen Regierung gerade die Administration in Washington gekauft hat.»

Ich höre die Einwendung: «Mag schon alles stimmen, aber der *Selbstreinigungsprozess* der amerikanischen Demokratie funktioniert doch immer wieder!» Ein Teilnehmer in Bill Mahers Talkrunde meinte, dieser Prozess wäre angelaufen, wenn Bill Clinton auch nur ein einziges Mal bekannt hätte: «Was die Finanzierung des Wahlkampfes angeht, haben wir gesündigt.» Solche Reue hat er aber nicht mit einem einzigen Wort erkennen lassen. Und so bleibt weiterhin das Buch «*Buying the President*» mit «facts and figures» die wichtigste Lektüre. Das Buch erschien vor der jüngsten Wahl. In die Neuausgabe nach den Wahlen gehörte die Nachricht, dass 1996 die Wahlreklame im Fernsehen 400 Mio. Dollar kostete, 34 Prozent mehr als vier Jahre zuvor. Beeindruckendes «Wachstum». Das Gros dieser Summe ging an lokale Sender, «where local news comes first». Amerika mag, wie Bill Clinton in seiner Rede sagte, eine «unverzichtbare Nation» sein, doch bei den lokalen Sendern bleibt «die Welt» aussen vor, politische Inhalte werden nicht behandelt; statt dessen befördern die Werbespots «muck» oder Dreck..., womit dann die ganz reale Nähe zu O.J. Simpson bewiesen wäre.